

Rede des Wilfried v. Tresckow
beim Corps Rhenania Tübingen,
gehalten am 13.12.2014

Es gilt das gesprochene Wort!

Anständig gehandelt –
Gedenken zum 70. Jahrestag
des 20. Juli 1944

Meine sehr geehrten Damen
und Herren,

Vorwort

Nein, ich bin weder Sohn, noch
Enkel noch Neffe von Henning
v. Tresckow. Es bedarf – auch
um etwaige Fragen nach Ver-
wandtschaftsgrad gleich im
Vorfeld zu klären – dieses
Vorwortes, und – wie ich finde
– eines Epilogs.

Obwohl gleichen Namens, bin
ich mit Henning v. Tresckow
nur sehr entfernt verwandt. Wir
müssten in die zweite Gene-
ration meiner Familie so um
1400 zurück, um den gemein-
samen Ur-Ahnen zu finden.

I.

Geschichtlich betrachtet ist 2014 in mehrfacher Hinsicht ein Erinnerungsjahr: 1914 – vor 100 Jahren Ausbruch 1. Weltkrieg; 1939 – vor 75 Jahren Ausbruch 2. Weltkrieg und infolge dessen 1944 – 70 Jahre nach dem Attentat auf Hitler.

„Das entscheidende Wort hat Tresckow gesprochen, als Stauffenberg kurz nach der alliierten Invasion im Juni 1944 bei ihm anfragen ließ, ob denn Attentat und Umsturz nun noch einen Sinn hätten, da so offensichtlich nichts mehr damit zu bewirken war. ‚Das Attentat‘, ließ Tresckow ausrichten, ‚muss erfolgen, coûte que coûte. Sollte es nicht gelingen, so muss trotzdem gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, dass die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.“¹

Die vergangenen 70 Jahre haben uns kein unbefangenes

¹ Joachim Fest: Das tragische Vermächtnis, in: Ich bin der ich war – Henning von Tresckow; Texte und Dokumente [Brandenburgisches Literaturbüro], S. 149; Lukas Verlag, Berlin 2001

Bild zu diesem Tage finden lassen. Heute wie damals sind die Gefühle gespalten und widersprüchlich. Das ist kein Zufall, sondern Ausdruck einer weithin mangelnden Beziehung zum Widerstand im Dritten Reich schlechthin, wenn nicht des Ausblendens oder gar totalen Vergessens. Freilich, es hat neben einer Fülle von Büchern auch mehrere Fernseh-Dokumentationen dazu gegeben, und als Betrachter fühlt man sich dabei fast wie ein mutiger Mitläufer. Man verteidigt die Attentäter von damals; man bescheinigt ihnen, – zumindest subjektiv – im Recht gewesen zu sein. Es wundert daher wenig, dass die Bundeswehr sich in ihrer Traditionspflege ausdrücklich zum militärischen Widerstand im Dritten Reich bekennt. – Aber man spricht in Bezug auf den 20. Juli 1944 auch von „Verrat an der kämpfenden Truppe“ oder ereifert sich in vordergründiger Kritik darüber, warum es keinen Mutigen gegeben habe, der Hitler mit der Pistole erschossen hätte. Kurz: man entzieht sich auf breiter Front dem mahnenden Aufruf derer, die in Deutschlands dunkelsten Tagen durch ihren Widerstand gegen ein unmenschliches System Leib, Leben und Ehre wagten.

II.

„Unsere Geschichte ist nun mal eine Pflichterbschaft, die kann man nicht ausschlagen oder nur unter Bedingungen annehmen!“²

So brauchte es die politische Arbeit einer ganzen Generation, um hinter diesem unheimlichen Schatten wenigstens auch die Opfer in Erinnerung zu bringen und den Schmerz über ihren Verlust wach zu halten.

Es brauchte das intensive Bemühen einer ganzen politischen Epoche, Gedenkstätten zu errichten und symbolische Zeichen der Anerkennung des Leidens zu schaffen, deren Kern es ja ist, um Vergebung zu bitten, wo Wiedergutmachung nicht menschenmöglich ist. Trotzdem können wir heute im Rückblick sagen, dass es eine alle Parteien und Generationen umfassende Anstrengung gegeben hat, dieses ernsthaft zu versuchen. Wenn es heute ein wachsendes Vertrauen in ein anderes Deutschland gibt, das aus seiner Vergangenheit Entscheidendes gelernt hat, so hat das mit dieser Erinnerungskultur und der Bitte um Vergebung mehr zu tun, als mit manchen anderen aktuellen Normalisierungsbestrebungen.

² General a.D. Wolfgang Schneiderhan: Ansprache bei der Alfred Delp Gesellschaft Mannheim e.V. am 18.9.2012

Von diesen vielfältigen Bemühungen und Anstrengungen um Erinnerung und Gedächtnis blieb eine Gruppe – jedenfalls auf die breite Bevölkerung bezogen – merkwürdig ausgespart: Die kleine Zahl derer, die damals tatsächlich zeitnah alles versucht hat, um dem Verbrecher und seinen Mittätern in den Arm zu fallen.

Anders ist es ja nicht zu erklären, dass das Datum 20. Juli 1944, dass Namen wie der Gebrüder von Stauffenberg oder Henning von Tresckow heute nur noch einer schrumpfenden Minderheit bekannt sind.

Es waren ja nicht so viele, die einen solchen umfassenden Widerstand gewagt hatten, aber selbst wenn es nur die sprichwörtlichen letzten zehn Gerechten gewesen wären – ist es nicht merkwürdig, dass kaum ein durchschnittlich gebildeter Bürger dieses Landes in der Lage wäre, auch nur zehn Widerständler gegen Hitler und seine Schergen beim Namen zu nennen? Dabei waren die relativ wenigen doch hunderte! Für viele, die ihr Leben für dieses Ziel einsetzten, gilt heute, fast 70 Jahre nach ihrem Opfertod: Sie sind immer noch nahezu unbekannt. Und wenn sie – im

kleinen Kreis der Experten und jungen Historiker – doch diskutiert werden, dann eher hinsichtlich ihrer eigenen Verstrickungen ins System des Terrors als unter dem Aspekt ihres unverwechselbaren persönlichen Mutes, sich davon mit allen Konsequenzen zu befreien.

III.

Die meisten Deutschen wollten in den Wiederaufbaujahren nicht mehr an die Zeiten des Dritten Reiches erinnert werden. Denn die Konfrontation mit dem Widerstand musste zwangsläufig die schmerzliche Frage nach dem eigenen Versäumnis, der eignen Verantwortung aufwerfen. Und das war keine Vorstellung, der man sich stellen wollte. Vielleicht ist auch hier der Grund darin zu suchen, dass man zu wenig nach den einzelnen Persönlichkeiten gefragt hat, sondern immer nach dem – diesmal schuldigen – Kollektiv.

Beunruhigend und faszinierend ist aber immer der einzelne freie Mensch, der *nicht* in die Kollektivschublade passt, der, gerade in solchen Zeiten, sein ganz eigenes Urteil fällt und zu einer Entscheidung kommt,

hinter die er nur um den Preis seiner Selbstachtung willen wieder zurückfallen könnte.

Solche Persönlichkeiten waren Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg und Generalmajor Henning von Tresckow.

Angewidert von immer offener werdenden Rechtsbrüchen und dem Terror der NS-Bewegung hatte Tresckow wesentlich früher als Stauffenberg gesehen, dass aktives Vorgehen gegen „Führer“ und Regime erst erwogen werden konnte, wenn Hitlers Ansehen durch politische und militärische Rückschläge erschüttert sein würde. Bei einer Frontreise zur Heeresgruppe Mitte im Juli 1941 begegneten sich Stauffenberg und Tresckow zum ersten Mal. *„Noch war nicht abzusehen, dass sich hier die führenden Köpfe des späteren militärischen Widerstands kennen gelernt hatten. Erst im Sommer 1943 wurde Tresckow klar, wessen Geistes Kind Stauffenberg war“*³

Beide waren tief in ihrem christlichen Glauben verwurzelt. Beide sehr charismatische Offiziere, deren überdurchschnittlich geistigen Gaben sich paarten mit Energie, Talent, Entschlossenheit, Eloquenz, gewinnendem Charme und – was

³ Guido Knopp: Sie wollten Hitler töten, S. 166; Wilhelm Goldmann Verlag, München 2005

insbesondere auf Stauffenberg zutraf – gesegnet mit einem ansteckenden Humor. Angetrieben von ihrem ungebrochenen Patriotismus stellten sie all diese Qualitäten, die sie in ihrem Soldatenberuf gezeigt hatten, nun in den Dienst ihrer wachsenden Gegnerschaft zum NS-Regime.

Doch zum Umsturz beitragen zu wollen, verlangte Verfügungsmacht über Teile des Staatsapparates. Mitarbeit – quasi in einer Art Doppelleben – war die nicht aufhebbare Voraussetzung für realen politischen Widerstand. Der Zwiespalt, dem Regime zu dienen und doch dessen Gegner zu sein, bedrückte die Frondeure.

Wobei die härteste Prüfung für sie darin bestand, Misserfolge in diesem endlosen ungleichen Kampf gegen Hitler zu ertragen, immer wieder neu anzufangen, die kleine Truppe von Verschwörern überhaupt beieinander zu halten – viele wurden ständig an andere Orte versetzt, wurden wie Stauffenberg selber verwundet oder waren früh gefallen. Und über das Zögern und Zaudern der Generalfeldmarschälle v. Bock, v. Rundstedt, v. Kluge, v. Manstein gegenüber dem militärischen Widerstand ihren

wachsenden Zynismus zu zügeln, kam ihnen hart an.

IV.

Denn das wussten beide: Zynismus kann einen Hitler nicht besiegen, dessen Sieger-Mythos in großen Teilen der Bevölkerung noch völlig ungebrochen und in den ersten Kriegsjahren sogar noch gewachsen war.

Vielleicht liegt die größte mentale Leistung Stauffenbergs und Tresckows darin, dass sie so nüchtern und unerschüttert auf diesen Hitler zu reagieren vermochten, dass sie ihn, sein Denken und seine dauernde Mythen-Produktion vollständig verstanden, ihr gewachsen und imstande waren, sie zu demontieren.

Wahrscheinlich war es dafür sogar kein Nachteil, sondern ein strategischer Vorteil, dass sie selber lange in die NS-Bewegung Hoffnungen gesetzt hatten. Es gibt, im Guten wie im Schlechten, keine Charismatiker, die nicht selbst verführbar wären. Nur weil es so war, weil beide das überwunden hatten, konnten sie zu Widersachern Hitlers werden. Sie wussten aus welchem unheim-

lichen Stoff dessen Macht über die Seelen der Menschen war.

Von da an hat der militärische Widerstand um Tresckow und Stauffenberg – die beide die krude Weltsicht und den obsessiven Wahn Hitlers am Ende nahezu zwillingshaft verstanden – nach dem richtigen Zeitpunkt und der entscheidenden Aktion gesucht, wie der Diktator im innersten Kern dieser Macht zu treffen und damit gestürzt werden könnte. Man musste Hitler zunächst den Mythos der Unbesiegbarkeit zerrütten – und dann erst hatten die Frondeure die Chance, ihm auch die reale Macht zu nehmen.

Eigentlich ist es unfassbar, dass es heute fast unbekannt ist, wie kühn und nüchtern im Kreis des militärischen Widerstands gedacht wurde.

- Das verzweifelte Bemühen der „Verschwörung der Obersten“, die erste Reihe der Militärs für den Staatsstreich zu gewinnen, hatte nicht eigene Unentschlossenheit oder Feigheit zur Ursache, sondern die klare Erkenntnis, dass unmittelbar nach dem Umsturz eine Autorität hätte installiert werden müssen, der die Truppen sofort folgen würden. Und, dass die Bevölkerung dieser neuen

Autorität einen erfolgreichen Machtwechsel auch zutrauen würde. Es war also nüchterne Selbsteinschätzung der eigenen begrenzten Wirkungsmöglichkeit.

- Man weiß, dass Tresckow und Stauffenberg seit Ende 1943 die Einsatzbefehle des Ersatzheeres manipuliert hatten. Sie lagen unter dem Decknamen „Walküre“ bereit zur Niederschlagung eines inneren Aufbruchs im Reich. Das durchdachte Konzept fußte auf der raffinierten Idee, mit in ihrem Sinne formulierten Vorbefehlen „Walküre“ zu nutzen, ein eventuelles Eingreifen der SS zu verhindern und deren Entwaffnung zu erreichen. „Walküre“ war einfach „umgedreht“ worden, hätte als legaler Deckmantel für die illegale Mobilisierung aller bewaffneten Kräfte gegen das NS-Regime benutzt werden sollen.

- Zum Ziel, dass der Staatsstreich unbedingt gelingen müsse, scheuten die Frondeure nicht einmal davor zurück, führende SS-Leute zum Seitenwechsel zu bewegen, und sei es aus Gründen des puren Opportunismus. Sie wollten gewinnen und nicht nur ein moralisches Zeichen der Ohnmacht setzen.

- Für den Fall des Scheiterns müssen Stauffenberg und seine Vertrauten genau besprochen haben, wie groß das Risiko wäre, unter der Folter Mitverschwörer zu verraten. Nur so ist die hohe Zahl von vollzogenen oder versuchten Selbsttötungen in ihrem Umfeld zu verstehen: Freytag-Loringhoven, Hardenberg, Lehndorff, Lindemann, Oertzen, Plettenberg, Stülpnagel, Tresckow, Voss, Wagner – sie alle waren eher bereit, sich umzubringen, als einen der ihren zu verraten.

- Seinen eigenen Tod nahm Stauffenberg mit vollkommener Ruhe als Konsequenz seines Handelns und ganz mit sich selbst im Reinen hin.

V.

Soviel zu den Kühnheiten. Aber was war der wirkliche Grund für den Kreis um Stauffenberg und Tresckow, dieses risikoreiche gefährliche Unternehmen zu wagen?

Darüber ist soviel spekuliert und noch mehr böse unterstellt worden, dass es gut ist, dass es inzwischen dafür mehrere *wenig* bezweifelbare Quellen gibt. Unter anderem ist nach 1990 aus den Moskauer

Archiven die eigenhändige Niederschrift eines Freundes von Stauffenberg, Major Joachim Kuhn, aufgetaucht, in der dieser über die Motive der Verschwörer relativ offen schreibt. Er tat das in der irrigen Annahme, damit auf Verständnis und Interesse auf der Seite der sowjetischen Anti-Hitler-Front zu treffen. Diese schriftliche Aussage weist erstaunliche Parallelen zum Verhör von Heinrich Graf Lehndorff durch die Gestapo auf, in dem dieser seine Gründe für seine Ablehnung der NS-Herrschaft in fünf Punkten so zusammenfasst, dass sie ungeschminkt offen auch im Protokoll für Hitler, Bormann und Himmler auftauchen. Lehndorff erklärt⁴:

- Er verabscheue Hitlers Umgang mit der Zivilbevölkerung in den besetzten und unterdrückten Völkern – den Polen, Weißrussen, Ukrainern, Letten und Litauern, den Russen selbst –, die anfangs sogar von den Deutschen eine Hilfe bei der Befreiung vom Stalinismus erhofft hätten, jetzt aber zu bedingungslosen Feinden der Deutschen geworden seien als Reaktion auf den rassistischen Vernichtungsterror Hitlers, der

⁴ frei zitiert nach Antje Vollmer: Doppelleben – Heinrich und Gottliebe Lehndorff im Widerstand gegen Hitler und Ribbentrop; Die Andere Bibliothek im Eichborn Verlag, Berlin 2010

jedem Kriegs- und Völkerrecht widerspreche.

- *Er betrachte die Verfolgung und Vernichtung der Juden als Verbrechen.*
- *Er lehne die Verfolgung und Bedrängung des Christentums ab.*
- *Er verabscheue die Führungsschicht des dritten Reiches, ihre Korruption, moralische Verkommenheit und ihr abgehobenes Luxusleben.*
- *Der Krieg sei längst verloren und seine Fortsetzung ein einziges sinnloses Blutvergießen an allen Fronten; das gelte auch für die eigene Bevölkerung.*

Es war also nicht nur ein moralischer Aufschrei, nicht nur ein Aufstand des Gewissens, die Stauffenbergs und Tresckows Mitverschwörer antrieben, es waren klare politische Einsichten in unbestreitbare Verbrechen, in einen sinnlosen Krieg und in den wahren Charakter einer politisch-militärischen Führung von Massenmördern.

Deshalb betrübt und empört zugleich, wie vor allem jüngere Historiker den Widerstand neu beurteilen zu wollen scheinen. Sie legen dabei allzu leichtfertig

heutige Maßstäbe und Denkmuster an die damaligen Umstände an: Die meisten Verschwörer seien keine richtigen Demokraten gewesen, sondern Offiziere, die glaubten, den Krieg ohne Hitler gewinnen zu können. Oder „Gutsherren“, die nicht von ihren Standesprivilegien hätten lassen wollen. – Wegen ihres langen Ringens um Ungehorsam versus Eidbindung bis zur schließlich gefundenen Rechtfertigung, der „Führer“ selbst hätte seinen Eid gegenüber dem deutschen Volk zuerst gebrochen, wirft man der Offiziersfronde „verzögerte Moral“ vor.

Über den Schreibtisch des Stabschefs der 2. Armee, Tresckow, gingen sämtliche die Heeresgruppe Mitte betreffenden Meldungen. Auch die von den Morden hinter den deutschen Linien in Vollzug des verheerenden „Kommissarbefehls“. Solche Meldungen trugen die mit seiner steilen Handschrift versehene Paraphe als „gelesen“. Tresckow aufgrund der Kenntnisnahme in den Augen besagter Historiker zum Mittäter stempeln zu wollen, weil er angeblich nichts dagegen oder erst viel zu spät unternommen hätte, grenzt an Infamie! Einmal abgesehen davon, dass Tresckow für die Heeresgruppe Mitte befohlen hatte, hinsichtlich des Kom-

missarbefehls auch höchste Weisungen zu missachten, entspringt diese Art Geschichtsinterpretation zum Teil gezielter Böswilligkeit. Oder einem durch die „Gnade ihrer späten Geburt“ geschützten Historiker-Unvermögen, sich in den Zwiespalt hineinzudenken, unter denen die Frondeure in der Anonymität operieren mussten, um nicht aufzufliegen. Überdies wird bei derlei Diskreditierung verkannt oder bewusst ausgeblendet, dass seinerzeit Transport- und Nachrichtenwesen im Vergleich zur heutigen Vernetzung vorsintflutlich waren. Und schließlich: Jeder wertende Blick ist ein moralischer Blick aus der Welt des heutigen Friedens in die Welt eines Referenzrahmens, den die damalige Nationalsozialisierung der Ge-sellschaft darstellte. Es herrschten keine normalen Zeiten, es war Krieg!

VI.

Sind die Wenigen gescheitert, die das Unmögliche versuchten? - Ja und nein.

Nicht gelungen ist es, den Diktator und seine Getreuen zu beseitigen, das weitere Morden zu verhindern und den Krieg so zu beenden, dass mit der

schnellen unausweichlichen Niederlage doch noch Millionen von Menschen hätten gerettet werden können - in den Vernichtungslagern, an den Fronten, auf der Flucht und in den Bombenkriegen. Von daher ist dieses Ziel des Umsturzes gescheitert.

Und doch ist eins gelungen: Das Herz der Finsternis, der Mythos von Adolf Hitlers Unbesiegbarkeit, von seiner straf-freien Amoralität, war gebrochen. Das kann kein Angriff von außen, und sei das Militär-potential und die Allianz der Willigen noch so überlegen. Den Mythos eines Diktators kann nur - und auch das ist eine Lehre der deutschen Geschichte - ein Widerstand aus dem Inneren eines Landes heraus auf Dauer brechen.

Der Adolf Hitler *nach* dem 20. Juli hat noch unfassbare Verbrechen begangen, aber sein System war von innen her aufgebrochen und verunsichert. Adolf Hitler hat - außer am Abend des 20. Juli, wozu er von Himmler geradezu genötigt worden war - nur noch ein einziges Mal am 30. Januar 1945 über den Rundfunk zu seinem Volk gesprochen. Seiner zum Jahrestag der Machtergreifung gehaltenen Rechtfertigungs- und Durchhalterede

hörte bloß keiner mehr zu. Er konnte auch nicht einmal mehr – wie er gern gewollt hätte – den Triumph über die Verschwörer genießen. Sein Untergang war besiegelt.

Epilog

Meine Damen und Herren, mir scheint, die Antwort auf die Frage, ob die Verschwörer des 20. Juli gescheitert sind, entscheidet sich an der Haltung späterer Generationen zu ihrem Attentatsversuch. Es entscheidet sich auch an deren Interesse und Respekt für die wenigen mutigen Akteure, die es doch gewagt hatten, den Verbrechern unter Einsatz ihres Lebens zu widerstehen.

Es ist ja mit dem Abstand von 70 Jahren relativ leicht, einfach durch Vergessen denen den Respekt zu versagen, die „anständig“ gehandelt und versucht hatten, was im Jahre 1944 in ihren Möglichkeiten lag. Wird der erlittenen Niederlage in den brutalen Realitäten des 20. Juli 1944 mit den schier nicht zu bewältigenden konkreten Problemen von Attentat und Umsturz auch noch ein zweites Scheitern im Gedächtnis der nächsten Generation folgen?

Über ein solchermaßen zweites Scheitern nachzudenken, welches abzuwenden doch heute immer noch in unserer Macht liegt, das scheint mir eingedenk der anfangs erwähnten Pflichterbschaft ein sinnvolles Erinnern an den 20. Juli zu sein.

Ich danke Ihnen, dass Sie mir zugehört haben.